

KELSEY COX

Party of Liars

KELSEY COX

PARTY

THRILLER OF

LIARS

**DU BIST EINGELADEN
AUF DIE TÖDLICHSTE PARTY DER SAISON**

Übersetzung aus dem Amerikanischen von
Sabine Schilasky

lubbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Party of Liars«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2025 by Kelsey Cox Writer, Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2026 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Julia Abrahams, Grafing
Umschlaggestaltung: Manuela Städtele-Monverde, Köln
nach einer Gestaltung von Lucy Scholes
Umschlagmotiv: © Justin Metz
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro / Futura PT
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7577-0189-5

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

*Für Mom und Dad, die mich mutig genug gemacht haben,
es zu versuchen, sicher genug, zu versagen, und stark
genug, es wieder zu probieren.*

*Wenn der Tod erstmals ein Haus betritt, wirft er
einen solch langen Schatten, dass er jeden
zu berühren scheint.*

Fanny Longfellow in einem Brief nach dem Tod
ihrer siebzehn Monate alten Tochter, 1848

1

DANACH

Die Nacht der Party

Das Haus gehört immer schon der *Mutter*.

Das viktorianische Gebäude im Queen-Anne-Stil oben auf der höchsten Klippe von Comal County, Texas, wurde im späten neunzehnten Jahrhundert von Wilhelm Vogel erbaut. Wilhelm hatte sich in die junge Ada Müller verliebt, eine Debütantin, die in dem Ruf stand, die kleinen Geschenke, die Gedichte und die diversen Versuche ihrer Verehrer, sie zu bezaubern, enttäuscht abzuweisen. Was sie wollte, war ein Schloss. Also machte sich Wilhelm, ein angesehener Geschäftsmann und Steinmetz, wie viele deutsche Immigranten vor ihm, auf den Weg ins Hügel-land von Texas, wo er ein Stück Land kaufte. Per Zug brachte er einen New Yorker Architekten her, um die Pläne für seine prächtigen Ideen zu zeichnen, und der Bau begann. Der Sandstein wurde vor Ort abgebaut, Buntglasfenster und handgefertigte Holzvertäfelungen wurden aus Europa herangeschifft. Schließlich pflanzte Wilhelm mit rauen Händen Tulpen – Adas Lieblingsblumen – entlang der Rankgitter im Garten. Dann sandte er nach ihr. Einige Monate später erblickte sie das Ergebnis bei ihrer Ankunft von der Kutsche aus – hoch oben gelegen mit einer asymmetrischen Fassade, Türmchen und Gauben sowie einer zweigeschossigen umlaufenden Veranda. Vor dem

endlosen texanischen Himmel hob sich der Bau eindrucksvoll ab, und Ada war zufrieden.

Die Rancher, die im Schatten des Hauses lebten, konnten oft beobachten, wie die große schlanke Mrs Vogel, die helle Haut und helles Haar hatte, ihre Locken am oberen Fenster auskämmte oder sich um die zarten gelben, cremeweißen und rosa Blüten kümmerte, die um das Anwesen Wache standen. Später sah man sie den Kinderwagen über das Grundstück schieben und bei Sonnentergang auf dem Balkon stehen, das Gesicht dem Wind zugewandt.

Dann starb Ada. Schon kurz nach der Fertigstellung des großartigen Hauses. Was eine Geschichte für sich war. *Ein Sturz*, wiederholten die Leute ein ums andere Mal. *Ein Unfall?*, fragten sie. Und manche überlegten, flüsterten vielleicht hinter verschlossenen Türen, niemals jedoch in feiner Gesellschaft, ob es angemessen sei, sie in geweihter Erde zu begraben.

Und später, nachdem Wilhelm weggezogen war, die Fensterläden verrammelt und das Haus dem Verfall überlassen, als der Ort unterhalb wuchs wie Rutenhirse und wilder Roggen, wandelten sich die Geschichten.

Dort spukt es, sagten die Leute.

* * *

Über hundert Jahre lag das Haus im Dornröschenschlaf. Bis es eines Sommertags 2010 von jemand Neuem gekauft wurde. Seitdem warteten die Menschen im Ort darauf, hineinzudürfen.

Sie beobachteten die Renovierungsarbeiten von unten. Zuerst wurde das Äußere aufwendig wiederhergestellt – der Sandstein wurde geschrubbt, die Buntglasfenster wurden neu verbleit, das raffinierte Fachwerk repariert und in leuchtenden Bonbonfarben gestrichen. Ein Kellergeschoss und ein Weinkeller wurden er-

gänzt, indem man den Sandstein unter dem Bau aushöhlte. Dann riss man drinnen Wände ein, schälte Fußböden ab und erhöhte Decken, bis die Räume etwas Hallenartiges hatten. Erdrückende Holzvertäfelungen wurden entfernt, genauso wie klotzige, klauenfüßige Möbel und spakige viktorianische Wandteppiche. Bis schließlich alles weiß glänzte. Der Calacatta-Marmor mit seinen feinen Goldadern erstrahlte im Schein moderner Kronleuchter, deren kleine Lichter an Seifenblasen gemahnten.

Der ganze Ort konnte die Veränderungen deutlich erkennen. Denn als Letztes und besonders schockierend für alle wurde die gesamte Rückwand des Baus entfernt, einfach weggeschnitten und durch eine Glaswand ersetzt, die das Innere den Blicken preisgab. Sogar der Balkon, der sich über das gesamte oberste Stockwerk hinten erstreckte, ragte gläsern über einen Infinitypool drei Stockwerke tiefer aus der Rückseite.

Das Haus war offen wie ein Auge ohne Lid.

Ein lebensgroßes Puppenhaus.

* * *

Heute Abend findet eine Art Enthüllung des Ganzen statt – eine Party. Das Eisentor steht offen. Die Türen sind unverschlossen. Endlich werden sie hineingebeten.

Das Haus ist wie ein aufgeklappter Bienenstock, voller Summen und Betriebsamkeit.

Es ist ein edler Anlass für einen sechzehnten Geburtstag – Kanapees, eine dreistöckige Torte, ein DJ, der die Terrasse aus blauem Naturstein in eine Tanzfläche verwandelt. Die Leute haben Smokings ausgeliehen, ihre Stiefel poliert, ihr Haar gemacht und Kleider von Badgley Mischka und Halston bei Nordstrom im Einkaufszentrum La Cantera gekauft.

Um acht Uhr abends versammeln sich alle aus ihren fernen Winkeln, um »Happy Birthday« zu singen. Die Lichter gehen aus. Die Flammen von sechzehn Kerzen spiegeln sich in der verdunkelten Fensterfront. Das Geburtstagskind wünscht sich etwas, pustet die Kerzen aus und taucht alle in Dunkelheit. Sie können die kleinen Lichter ihrer eigenen Häuser weit unten sehen, den Ort so wahrnehmen, wie er von diesem Haus aus wirkt. Und in diesem Moment fühlen sie sich wie ein Teil von dem hier. Doch es gehört ihnen nicht. Keinem von ihnen.

Es gehört der *Mutter*.

Die Lichter gehen wieder an. Die Torte wird auseinandergerissen. Die dunklen Fenster sind wie Spiegel in der Nacht, werfen den Partygästen ihre eigenen Bilder zurück. Draußen können sie nichts mehr sehen.

Aber sie können es hören.

Den Schrei. Eben lange genug für einen Körper, der durch die Luft fällt.

Dann den abscheulichen dumpfen Knall.

Echos – Geräusche, die dieses Haus schon früher vernommen hat.

2

VORHER

DANI

Der Abend vor der Party

Charlotte gibt einen kleinen Laut von sich. Noch kein richtiger Schrei, doch ich erkenne, was es ist: eine Warnung. Sie ist ihre Spielstation leid. Mir bleiben vielleicht ... vierzig Sekunden, ehe sie richtig losschreit.

Den ganzen Tag arbeite ich schon in den kleinen Pausen, die das Baby mir gönnt, an der Torte. »Eine Sekunde, Süße.« Ich mache eine Reihe von pinken Buttercremeblüten fertig. Die Torte ist ein Feuerwerk aus Neonfarben – irgendwie sind die Neunziger wieder in Mode gekommen. Doch ich brauche mehr als eine Sekunde. Ich brauche Stunden, in denen ich ungestört bin.

Charlotte biegt ihren Rücken durch und stößt ein ohrenbetäubendes Heulen aus. Natürlich kommt genau in diesem Augenblick Ethan in die Küche.

Vor wenigen Monaten noch hätte er gescherzt: *Armes Ding. Quält Mama dich mal wieder?* Nicht mehr. Heute wirft er seine Aktentasche auf die Kücheninsel und rettet Charlotte aus ihrem Spielcenter. So schnell, wie es angefangen hat, verstummt ihr Geschrei wieder.

»Wo ist Órlaith?«, fragt er und blickt sich in dem großen, offenen Raum nach unserer Nanny um.

Diese Küche ist ein Traum, besser als jede in *Bon Appétit*,

die ich jemals angehimmelt, mit einem Eselsohr markiert oder ausgeschnitten und an die Pinnwand mit meinen Visionen im Kämmerchen meiner Wohnung geheftet habe. Dreieinhalb Meter hohe Decke, zwei Inseln, alles aus weißem Marmor mit Gagenau-Geräten, Sub-Zero-Kühlschrank und speziell angefertigte Messingarmaturen, passend zu den einzigartigen geometrischen Hängeleuchten. Ich müsste unfassbar glücklich sein.

»Tut mir leid.« Ich lege den Spritzbeutel hin und wische mir die Hände an der Schürze ab. »Ich habe Órlaith nach oben geschickt, Wäsche zusammenlegen. Ehrlich, Charlotte war bis vor einer Sekunde ...«

»Dani, entspann dich. Das weiß ich doch.« Er hat Charlotte jetzt auf seiner Hüfte, und sie zupft an seinem Hemdkragen. Er sieht sexy aus, wie immer nach einem langen Arbeitstag. Das weiße Oberhemd ist ein bisschen zerknautscht, und die oberen beiden Knöpfe sind offen. Unwillkürlich denke ich daran, wie wir abends unter der Woche Drinks in einer dämmrigen Bar trinken, meine Beine ihm zugeneigt, sodass sich unsere Knie berühren. Es scheint mir eine Ewigkeit her.

»Wie ist es heute gelaufen?«, fragt er. »Die Torte sieht unglaublich aus.«

Ich nehme den Spritzbeutel wieder auf, drehe das offene Ende und übe gleichmäßigen Druck aus, um die nächste Blüte zu formen. »Meine Sitzung mit Curtis war super«, antworte ich, weil ich weiß, dass er das wissen will. Unsere Unterhaltungen in letzter Zeit sind wie ein Tabuspiel – keiner darf aussprechen, was er wirklich meint. »Er ist sehr dafür, dass ich die Torte mache. Er meinte, ich müsse anfangen, in alte Abläufe zurückzufinden.« Was ein wenig geschwindelt ist. Wie alle anderen will auch Curtis, dass ich es langsam angehe. Aber das macht mich wahnsinnig.

Verstohlen sehe ich zu Ethan, ob er mir meine kleine Notlüge

glaubt. Er behauptet, dass er und Curtis nicht über meine Sitzungen reden, doch ich bin mir nicht sicher. Ich meine, was, wenn es andersherum wäre? Ich würde definitiv an der Tür lauschen. Ethan hingegen schaut Charlotte an und gibt nichts preis.

»Meine Mom hat angerufen«, sage ich.

Charlotte ist fasziniert von einem Knopf an seiner Manschette.
»Ach ja? Wie geht es Pam?«

Ich hatte keine Zeit zum Telefonieren gehabt. Offen gesagt kam der Anruf im schlimmstmöglichen Moment, denn ich wickelte gerade Charlotte, und der Ofentimer zeigte noch drei Minuten an. Aber weil sich alle so um mich sorgen, kann ich mir derzeit nicht erlauben, einfach den Anrufbeantworter anspringen zu lassen.

Ob, Schatz, das habe ich dir gestern gar nicht erzählt. Erinnerst du dich an das Gürteltier, das meine Azaleen ausbuddelt? Tom hat es endlich gefangen.

Wirklich? Ich dachte, es entwischt den Fallen immer, die ihr gekauft habt.

Noch eine Runde Tabu. Mom interessiert die Gürteltiergeschichte so wenig wie mich. Doch wir müssen uns etwas vorspielen, weil Mom eigentlich hören will, wie ich klinge, meinen Tonfall und die Stimmhöhe beurteilen muss und sich vergewissern, dass Charlotte im Hintergrund brabbelt. Als schließlich der Timer piept und ich mit einem Arm Charlotte zurück in ihre Babywippe zwingen, kommen wir dem echten Grund des Anrufs näher.

Schatz, bist du sicher, dass wir morgen nicht kommen sollen? Denn ich könnte leicht ein paar Sachen zusammenpacken. Es ist ehrlich keine große Sache.

Nein, Mom, wirklich nicht. Alles gut.

Übersetzung: *Mir geht es gut.*

»Sie haben das Gürteltier gefangen«, erzähle ich Ethan.

»Pam dürfte begeistert sein.« Er drückt Charlottes weiches nacktes Bein.

Wieder lege ich den Spritzbeutel hin. »Lass mich sie mal sehen.« Ich hebe meine Tochter in meine Arme.

Charlotte neigt den Kopf nach hinten. Sie lächelt so viel, so strahlend, dass ihre Augen zu Schlitzeln werden und ihre Wangen rund und rosig wie Äpfel. Vor Kurzem hat sie unten zwei Zähne bekommen, was ihr ganzes Gesicht verändert und sie zugleich mehr wie Charlotte aussehen lässt. Ich schnappe das Handy von der Insel, strecke den Arm aus und presse meine Wange an Charlotte. Wir beide lächeln neben der Torte in die Kamera.

Dann greift Charlotte mit ihrem kleinen Arm zur Seite und wischt mit der Hand durch die Glasur.

»Mist!« Ich reiße sie weg, aber der Schaden ist bereits angerichtet.

Meine heftige Reaktion erschreckt Charlotte. Sie sieht mich mit großen Augen und bebendem Kinn an, überlegt anscheinend noch, ob sie weinen soll oder nicht. Also richtig heftig weinen. »Alles okay. Ist schon okay.« Ich singe die Worte und wippe sie in einem nicht vorhandenen Takt.

Ich beruhige mich selbst und sie gleichermaßen. Jetzt muss ich die ganze Schicht neu machen, die Glasur abkratzen und von vorn anfangen. Nichts von diesem Frust darf ich mir anmerken lassen, weil es für Ethan nur bestätigen würde, was er bereits denkt: dass dies alles zu viel für mich ist.

Ethan wollte eine Torte kaufen. Eine »professionelle«. Ich wollte erwidern: *Ich bin Profi. Oder war es zumindest mal.*

Stattdessen sagte ich: *Mir fehlt das Backen.*

Es hat mal eine Zeit gegeben, da habe ich jeden Tag gebacken, mehrmals täglich sogar. Vor dem Baby, vor Ethan konnte ich eine Woche mit dem Perfektionieren eines Rezepts verbringen –

Mango-Vanille-Tarte vielleicht –, es zwanzigmal zubereiten, bis es instagramwürdig war, der Mürbeteigboden dünn und flockig, die Füllung so, dass sie im Mund zerging, und bis die gleichmäßig geschnittenen reifen Mangoscheiben eine Rose formten.

Ethan nimmt mir Charlotte wieder ab. »Órlaith!«, ruft er.

Órlaith ist so schnell da, als hätte sie die ganze Zeit direkt hinter der Tür gewartet. Ich habe mich nach wie vor nicht daran gewöhnt, jemanden im Haus zu haben. Órlaith ist eine kleine Irin, Ende sechzig mit praktischem Haarschnitt und orthopädischen Schuhen. Sie ist echt irisch, mitsamt dem Akzent und allem, und erst kürzlich immigriert, nachdem ihr Mann gestorben war.

Die Frau ist todesbesessen, wie es nur alte Menschen manchmal sein können. Alles führt für sie zu jemandem zurück, den sie kannte und der auf schreckliche, tragische Weise gestorben ist. *Oh nein, mich erwischen Sie nicht, wie ich diese schrecklichen Light-Limos trinke*, erzählt sie mir. *Da ist Wie-heißt-das-noch drin, und das macht Krebs. Eine Freundin von mir, Mary O'Connor, hat ihr Leben lang jeden Tag so eine getrunken, und raten Sie mal, was passiert ist! Natürlich, Hirntumor. Sie ist furchtbar langsam gestorben. Dabei war sie früher mal so eine Hübsche, ganz rosig. Die Jungs haben damals in der Straße Schlange gestanden. Und am Ende sah sie gar nicht mehr wie sie selbst aus, ganz eingefallen und ohne Freude in den Augen.*

Ich stehe sprachlos mit einer Dose Cola Light vor dem offenen Kühlschrank, als hätte ich ihr ein Glas Frostschutzmittel angeboten. Im Ernst, sie findet bei jedem Thema zum Tod. Nichts ist davor sicher.

Und sie ist immerzu *da*, gleich nebenan, um endlos Spucktücher zusammenzulegen, Spielzeug hinter dem Sofa aufzuheben, oder sie steht neben mir, wenn ich mich umdrehe, um nach der Windelcreme zu greifen. Es ist, als hätte ich einen trübsinnigen, morbiden Schatten.

»Ich weiß, dass Sie gleich Feierabend haben«, sagt mein Mann. »Aber würde es Ihnen etwas ausmachen, Charlotte noch zu Bett zu bringen, bevor Sie gehen?«

»Sehr gerne doch!« Sie übernimmt Charlotte von ihm. »Die ist wunderschön«, sagt Órlaith mit Blick zu der Torte. Die unteren beiden Schichten sind zusammengefügt und fertig – bunte und unterschiedlich geformte Streusel von Hand appliziert, Fondant-Regenbögen mit Marshmallow-Wolken und neonfarbene Macarons.

Ich antworte nicht, konzentriere mich darauf, die oberste Schicht wieder freizuschaben, um sie neu zu dekorieren. Ich will nicht zickig sein. Órlaith kann nichts dafür, dass ich sie nicht mag. Nicht wirklich.

Sobald sie weg sind, ist Ethan hinter mir und reibt meine Schultern. Ich zwingen mich, sie zu entspannen. »Wie lange noch?«, fragt er.

Den ganzen Abend. Ich will, dass es vollkommen wird. Ich bin nervös wegen morgen – dem Sechzehnten von Sophie, Ethans Tochter aus erster Ehe –, und diese Nervosität an einer Torte abzarbeiten wirkt therapeutischer als jede Sitzung mit Curtis.

»Es sollte nicht mehr lange dauern.« Ich glätte die Grundschicht aus limonengrüner Buttercreme.

Ethans Lippen sind jetzt auf meinem Nacken, sein Atem streicht warm über meine Haut, und sein Kinn kitzelt gerade rau genug. Er lässt seine Hände an mir nach unten wandern zu meiner Taille, dann zu meinen Hüften. Er beugt sich näher zu mir, lehnt sich an mich, sodass er direkt an meinen Rücken gepresst ist und ich sein Verlangen spüre. »Was, wenn ich nicht so lange warten kann?« Seine Stimme vibriert aus den Tiefen seines Brustkorbs.

Unwillkürlich bekomme ich eine Gänsehaut. Ich lege den

Spatel ab und drehe den Kopf zu ihm. Als ich ihn küsse, taucht er die Zunge in meinen Mund. Wir sind jetzt seit über drei Jahren zusammen, und immer noch küsst er mich, als wäre es das erste Mal, als könnte er es nicht erwarten, mich zu schmecken, mich zu haben. Es ist berauschend. Ich gebe nach. Meine rastlosen Gedanken werden von der körperlichen Reaktion übertönt, dem Druck seiner Finger, dem Duft seiner Haut, und in diesem Moment fühle ich eher, als dass ich denke: *Vielleicht kann alles wieder normal werden.*

Ethan drückt sich an mich, fängt meine Hüften zwischen sich und der harten Marmoroberfläche ein.

»Was ist, wenn Órlaith wieder nach unten kommt?«, frage ich ein bisschen kurzatmig.

»Ist mir egal.« Seine Lippen sind wieder an meinem Hals, wo er mit den Zähnen über die empfindliche Stelle unter meinem Kinn schabt. Über seinen Kopf hinweg und durch die offene Tür am anderen Ende des großen Raums kann ich die geschwungene Treppe und die Unterseite des ausgebauten Dachbodens oben sehen. Plötzlich stelle ich mir Órlaith vor, nicht im Kinderzimmer, sondern stumm auf dem Flur oben hockend, die formlose Gestalt wie ein Wasserspeier und beobachtend.

Ich schiebe die Hände zwischen uns und drücke ihn sanft weg. »Ich muss die Torte fertigbekommen.«

Er stöhnt enttäuscht, küsst mich auf die Stirn und weicht zurück.

»Lass uns heute Abend am Pool etwas trinken.« Er geht ins Anrichtezimmer zwischen Küche und Essbereich, wo wir eine kleine Bar und alles zum Kaffee- und Teebereiten haben. Der Raum ist ungefähr so groß wie die Küche in meiner alten Wohnung, aber sehr viel hübscher ausgestattet – gehämmerte Messingspüle, verspiegelter Wandschutz, die Hängeschränke haben Stabkreuzfens-

ter, die eine reiche Auswahl an Wein- und Cocktailgläsern offenbaren. Edle Whiskeys und Scotches reihen sich auf einem Regal neben Tequila und Tito's Wodka, der nur eine Stunde entfernt in Austin destilliert wird. Ein schmaler Weinkühlschrank mit Glas-tür hält eine Handvoll Flaschen griffbereit – Ethans eigentliche Sammlung befindet sich unten im Keller. Ich höre, wie er Gläser aus der Vitrine nimmt. »Das Wetter ist ideal.«

Ich sehe zur Glaswand. Die Aussicht raubt mir immer noch den Atem. So viel offener Himmel unter mir bewirkt, dass meine Organe Purzelbäume vollführen. Die Dämmerung verleiht der Luft hier oben eine Art Festigkeit, grau und komprimiert wie Flusen aus dem Wäschetrockner, als würde man weich landen, sollte man fallen. Wagen schlängeln sich den Highway unten entlang, und die Ranches zu beiden Seiten sind wie ein Patchwork-Quilt. Der Frühling hat Einzug gehalten, und hier in Texas bedeutet er, dass die Wildblumen Pinselstrichen gleich alles mit dem Gelb und leuchtenden Orange der Castillejas und dem intensiven Ton der Glockenblumen sprenkeln.

»Hoffentlich bleibt es so«, sage ich. »Sophie und ihre Freunde freuen sich darauf, morgen den Pool zu nutzen.«

Mit einem Whiskeyglas in der einen Hand kehrt Ethan in die Küche zurück und blickt auf sein Mobiltelefon in der anderen. »Angeblich soll es ein bisschen windig werden.«

Ich arbeite wieder an der Reihe pinker Buttercremeblüten. Jetzt geht es schneller. »Apropos Órlaith«, sage ich, ohne ihn anzusehen. »Meinst du wirklich, dass wir noch eine Nanny brauchen?« Bei diesem Gespräch will ich sein Gesicht nicht sehen. Jetzt ist es an mir, Tabu zu spielen, und ich wappne mich für seine Reaktion. Meine eigentliche Frage ist: *Vertraust du mir wieder?*

Er überrascht mich: »Es scheint dir besser zu gehen.«

Ich blicke auf. Er lehnt an der Arbeitsfläche gegenüber, die

Füße überkreuzt und das Kristallglas mit der bernsteinfarbenen Flüssigkeit in der Hand. Da ist ein angedeutetes Lächeln.

Die Anspannung weicht aus meinen Schultern, diesmal nicht erzwungen. Seine Worte sind eine Bestätigung, ein Licht am Ende des finstersten Tunnels, durch den ich jemals gekrochen bin.

Ich erwidere sein Lächeln und fange mit der nächsten Blütenreihe an.

Doch meine Erleichterung währt nicht lange.
Denn er kennt nicht die ganze Wahrheit.

3

KIM

Ich lehne im Türrahmen, ein Weinglas in der Hand, und beobachte, wie Sophie das Kleid für die morgige Party anprobiert. Wie kann es sein, dass meine Tochter sechzehn wird? Wann bin ich so alt geworden? Ich trinke mehr Wein. Sweetie, meine Lieblingskatze mit schwarz-orangefarbener Schildpattmusterung und goldenen Augen, schnürt Achten um meine Knöchel.

Irgendwie bin ich zu drei Katzen und zwei Hunden gekommen, von denen ich mir kein Tier gezielt ausgesucht habe. Sie sind von Freunden, die einen Wurf Kätzchen an einem Müllcontainer fanden oder denen in einem Unwetter ein kleiner Streuner zugelaufen war und die wissen, dass ich bei einem süßen Gesicht (oder einem einäugigen wie bei meinem grauen Tigerkater Mad-Eye Moody) sofort hin und weg bin.

Vor einem Monat bin ich mit Sophie zum Shoppen gewesen. Sie muss an die dreißig Kleider anprobiert haben, ehe sie sich Hals über Kopf in dieses glitzernde, babyblaue, schulterfreie verliebte. Es sprengte mein Budget beträchtlich, doch es fiel mir schwer, Nein zu sagen. Als Geschiedene ein Kind aufzuziehen bedeutet, dass man ständig in Konkurrenz zu der einen Person steht, die man verabscheut.

Und die zusätzliche Ausgabe war es wert. Sophies Gesichtsaus-

druck! Ich wünschte, etwas so Simple wie ein Kleid könnte mich derart glücklich machen. Sie ist sechzehn – mit der schmalen Taille und den langen Beinen, wie ich sie früher auch hatte. Das Kleid ist hinten geschnürt und gibt mehr Haut frei, als mir lieb ist. Dennoch hat es insgesamt einen niedlichen Aschenputtel-Touch.

»Wer bringt Mikayla?«

Mikayla ist Sophies älteste Freundin. Sie wohnt in unserer alten Gegend. Dort lernten die beiden sich kurz nach unserem Einzug kennen und wurden so unzertrennlich, wie es nur kleine Mädchen können. Es ist Tradition, dass sie ihren Geburtstag mit einer Übernachtungsparty, Pizza im Bett und Filmen bis spät in die Nacht feiern. Dieses Jahr schmeißt Ethan natürlich eine sündhaft teure Luxusparty für Sophie, um zu demonstrieren, was für ein sagenhafter Dad er ist. Und es ist auch seine Chance, unser altes Haus mit all den Renovierungen vorzuführen. Er hat viele seiner Freunde, Nachbarn und Kollegen als Sophies Gäste eingeladen. Weil er sicher ist, dass sie alle sabbernd darauf lauern, eingeladen zu werden. Das Erbärmliche ist, dass er recht hat.

Ich war froh, dass die Mädchen heute trotzdem ihre Übernachtungsparty haben wollten. Vielleicht, weil es mir das Gefühl gibt, Ethan immer noch auszustechen. Er bekommt die Party mit Fassade, ich die richtige. Oder ich bin eventuell nicht ganz bereit dafür, dass mein Baby erwachsen wird.

Letztes Jahr hat Sophie es ins Cheerleaderteam geschafft, was mit einem Haufen neuer Highschool-Freundinnen einhergeht, die ich wirklich nicht mag. Mädchen, deren Daddys Immobilienmakler sind, deren Mamas Fördervereine leiten und sich gegenseitig auf die Wangen küssen und kaum verhohlen fiese Komplimente austauschen.

Mikayla ist das genaue Gegenteil. Rothaarig mit Sommerprossen und sieht immerzu aus, als käme sie direkt von der Farm,

weil es so ist. Ihre Familie gehört zum alten Bulverde – sie besitzen hier Land und züchten Rinder, seit es bloß eine ländliche Gegend außerhalb von San Antonio war. Das war, bevor sich die Stadt ausbreitete wie ein Tintenklecks und »Landhäuser« und neuerdings die überteuerten Normhäuser wie Pilze aus dem Boden schossen.

Mich freut, dass Sophie solch eine feste Freundschaft hat. Ich mag kolossal im Eimer sein, aber bei ihrer Erziehung muss ich etwas richtig gemacht haben.

Sophie zuckt mit den Schultern. »Wahrscheinlich Caleb.«

Da ich nicht fahre, trinke ich noch einen Schluck Wein. »Machen wir handgewirbelte oder dünnbodige Pizza?«

Sophie schnaubt, als hätte ich etwas Beleidigendes gesagt. »Ich hatte ein bisschen Gemüse und Hummus. Mikayla isst zu Hause.«

Sie steht zur Seite gedreht, blickt in den großen Spiegel und streicht mit den Händen über ihren nicht vorhandenen Bauch. Ich sage nichts. Falls sie es sich anders überlegt, habe ich einige »Notfallschokoladen« auf dem oberen Regal der Speisekammer versteckt.

»Du siehst wunderschön aus, Soph«, sage ich. In gewisser Weise sieht sie immer noch sehr wie ein Kind aus – und ist es ja auch. Das rundliche Gesicht, die zu langen Gliedmaßen, als wären sie über Nacht gesprossen. Aber ich sehe schon die Andeutungen weiblicher Kurven gleich Warnzeichen.

»Ja?«, fragt sie. Dann kommt »Ja« wie eine Bestätigung. Sie dreht sich um, sodass sie ihre Rückansicht überprüfen kann. »Ja, okay.« Sie probiert ein anderes Schuhpaar an.

»Ich will nur, dass du Spaß hast, Babe.«

Mir entgeht das winzige Augenverdrehen im Spiegel nicht, als würde ich nichts begreifen. Sophies allererster fester Freund – ein Junge namens Mason, Quarterback des Footballteams, mit Haar,

das ihm dauernd ins Gesicht fällt, und ein netter Ja-Ma'am-/Nein-Ma'am-Typ – hat vor wenigen Wochen Schluss gemacht. Sie hat fast allabendlich am Telefon mit Mikayla geweint. Und sie würde mir den Kopf abreißen, sollte ich es ansprechen; dennoch weiß ich mehr, als sie denkt.

Sophie hat Mason zur Party eingeladen. Und höflich, wie er ist, hat er naiv zugesagt. Ihren Freundinnen hat sie erzählt, wie wenig es sie kümmert, wenn er kommt. Ich weiß es besser. Sie will mehr als Moms Zustimmung. Sie will den Raum erhellen, ihn entflammen, damit Mason zu Asche verbrennt.

»Diese Party muss perfekt werden«, sagt sie.

Ich stelle mein Weinglas auf ihre Kommode und trete hinter sie, um ihr die Hände auf die Schultern zu legen. Jetzt sind wir beide im Spiegel zu sehen. »Sie wird perfekt, versprochen.« Weil ich gar kein solches Versprechen geben kann, ergänze ich: »Nichts, rein gar nichts wird morgen schiefgehen.«

4

MIKAYLA

»Caleb James, wieso kannst du deine Stiefel nicht an der Tür lassen? Ich habe dich schon tausendmal darum gebeten. Du trampelst Gras durch mein ganzes sauberes Wohnzimmer.«

Mom macht die Runde um den Tisch, um jedem grüne Bohnen aufzufüllen.

Es ist wie ein weißes Rauschen. Sie hat es schon eine Million Male gesagt. Gras ist ihr Feind. Diese Worte hat sie tatsächlich so schon benutzt – *Gras ist mein Feind, nur dass ihr's wisst* –, wann immer einer von uns unweigerlich vergessen hat, seine Schuhe auszuziehen, bevor er ins Haus kam. Wäre es nicht das Gras, es wäre etwas anderes. Ich glaube nicht, dass ich schon mal erlebt habe, wie Mom sich hinsetzt. Selbst jetzt schwirrt sie zwischen dem Tisch und der Küche umher wie ein Kolibri, weil Dad Salz zu seinem Kartoffelbrei braucht, Kylie ihre Gabel fallen gelassen hat oder Mom (»Oh, um Himmels willen!«) die Brötchen im Ofen vergessen hat, wie sie es immer tut. Zwischen diesen Gängen streift ihr Hintern vielleicht kurz ihren Stuhl. Vielleicht hebt sie sogar mal ihre Gabel zum Mund, aber dann muss was anderes getan werden, und schon ist sie wieder unterwegs.

»Um Gottes willen, Alice, setz dich hin«, sagt Dad manchmal, aber das wohl eher aus Gewohnheit.

Als Mom mir ein »Keine Handys, junges Fräulein« zuwirft, merkt Dad auf.

»Hey.« Er schnippt mit den Fingern nach meinem Handy, das ich auf dem Schoß halte. Dad sind Grasfetzen im Wohnzimmer oder Wasserpfützen um die Spüle herum total egal. Aber er hasst »Teenagermist« wie Mobiltelefone und Jeans mit Löchern. *Wenn du Löcher in deiner Jeans willst, sagt er gern, kannst du mal einen Tag im Stall mitarbeiten.*

»Es geht um Sophie«, erkläre ich und schiebe mit der Gabel Kartoffeln auf meinem Teller herum. »Sie braucht meine Hilfe bei ihrem Outfit.« Sie hat mir Selfies von sich in ihrem Kleid geschickt – *Haare aufgesteckt oder offen? Dunkel geschminkte Augen oder ein weicherer Look? Was für Schuhe?* Natürlich sieht sie umwerfend aus. Sophie kann gar nicht mies aussehen, nicht mal, wenn sie wollte.

»Schläfst du heute nicht bei ihr?«, fragt Caleb.

»Ja, und du fährst sie hin«, antwortet mein Vater. »Auf dem Rückweg musst du mir noch Futtermais bei Tractor Supply holen. Ich gebe dir meine Karte mit.«

»Sie will, dass ich sage, wie es aussieht«, erkläre ich. »Ihr wisst schon, für Snapchat.«

Caleb verdreht die Augen.

»Ist sie nicht mit dem Fuller-Jungen zusammen?«

Sophie und Mason haben vor Wochen Schluss gemacht, aber das interessiert Dad im Grunde nicht. Er will bloß über Football reden.

»Scouts aus ganz Texas und von außerhalb sind hinter dem her. Schlaun von ihm, dass er in Texas bleibt. Die A&M ist ein tolles College.«

»Ihr Sechzehnter«, sagt meine Mutter verträumt und sackt auf ihren Stuhl. »Ihr seid beide schon so groß.«

Mein Sechzehnter war nichts Besonderes, nicht anders als die anderen Geburtstage vorher. Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen, eine Handvoll Freundinnen. Dad räucherte eine Rinderbrust, und Mom buk einen Kuchen und machte ihren berühmten Bananenpudding. Memaw schenkte mir zweihundert Dollar in einer Karte, was mehr war als alles, was sie mir jemals geschenkt hatte, also war es vielleicht doch irgendwie besonders.

»Weißt du noch, wie winzig sie waren, George? Oh ...« Mom springt auf. »Der Tee! Habe ich nicht ...? Ich könnte schwören ...« Sie blickt sich auf dem Tisch um, ehe sie zurück in die Küche schwirrt und mit einem Krug gesüßten Tees zurückkehrt. »Ihr beide wart so süß! Wann waren sie noch mal hergezogen? Ihr könnt nicht älter als drei gewesen sein. Erinnerst du dich, wie sie das erste Mal auf dem Pony geritten ist, George? Sie war solch ein kleines Püppchen.« Beim Reden geht sie um den Tisch und füllt alle Gläser nach. »Bleib du lieber für immer mein Baby«, sagt sie zu Kylie und küsst sie auf die Wange. Kylie ist erst sechs.

Tatsächlich erinnere ich mich an Sophie auf dem Pony. Schon als kleines Kind war Sophie hübsch – langes blondes Haar, das sich wie Wasser wellte, immer farblich abgestimmte Outfits und blanke Schuhe ohne einen einzigen Kratzer. Sie war golden, und ich konnte mein Glück nicht fassen, als sie *meine* Freundin sein wollte, bei *mir* übernachten, während des Vorlesens neben *mir* auf dem Teppich hocken wollte und *mich* als Partnerin wählte, als Mrs Whitaker uns sagte, wir sollten uns beim Ausflug zu den Natural Bridge Kavernen zu zweit zusammentun, sodass alle Kinder wussten, dass ich zu ihr gehöre. Sie hätte jede aussuchen können. Jedes Mädchen wollte ihr Haar berühren, ihre Halskette anprobieren, ihr nahe sein. Sie hatte diese Art Ausstrahlung – als würde man selbst ein bisschen leuchten, wenn man in ihrer Nähe war. Und die hat sie noch.

»Du isst gar nicht«, sagt Mom. »Ist alles okay?«

Ich zucke mit den Schultern. »Es geht mir gut.«

»Du bist hoffentlich nicht auf irgendeiner verrückten Diät«, sagt Dad. »Jungs mögen keine hageren Mädchen. Stimmt's, Caleb?«

Caleb zuckt ebenfalls mit den Schultern.

Es ist nicht wahr. Jungs lieben hagere Mädchen.

Im Frühjahr, in der achten Klasse, hat Sophie es ins Cheerleaderteam geschafft. Das heißt, dass sie im Sommer keine Zeit hatte, weil sie im Camp war, und im Herbst, weil sie Training und Spiele hatte. Ich gehöre nicht dazu, und sie hat viele neue Freundinnen. Zum ersten Mal ist da dieses stumme Ziehen zwischen uns, als versuchte man, sich bei einem Spiel Kettereißen weiter an den Händen zu halten. Außerdem bin ich ein FFA-Mädchen – führe bei den »Future Farmers of America«-Veranstaltungen wie der Comal County Junior Livestock Show meinen Ziegenbock Ed vor, den ich selbst aufgezogen habe. Es ist gesetzt, dass ich später Farmerin werde. Also ist jedem klar, dass Soph und ich nicht befreundet sein sollten.

Trotzdem halten wir aneinander fest und sind durch die Kindheit so eng verwoben wie zwei Halsketten ganz hinten in einem alten Schmuckkästchen, die sich hoffnungslos verheddert haben. Mir fällt keine Erinnerung ohne sie ein. *Meine Wahlschwester*, nennt Sophie mich manchmal, legt die Arme um mich und küsst mich auf die Wange, wenn sie mich zu einer Party schleppt, zu der sie eingeladen ist, ich aber nicht.

Sie hat mich nie zurückgelassen und würde es auch nicht.

Will jemand Sophie dabeihaben, muss er oder sie auch mich hinnehmen. Wie eine Gratiszugabe – eine Make-up-Tasche, die man vielleicht benutzt oder auch nicht, wenn man bei Ulta für fünfundsiebzig Dollar Rouge und Augenbrauengel gekauft hat.

Deshalb gehe ich zu den Partys, sitze mittags bei den coolen Kids, lache über ihre Insiderwitze, selbst wenn ich sie nicht verstehe, und hake mich bei Sophie ein, die sich bei Gabby und Emma und Ava einhakt. Wie eine Armee ziehen wir durch die Schulkorridore.

Doch ich bin keines dieser Mädchen. Sie sind schwer anzusehen, so glänzend wie Zeitschriftencover. Anfangs hießen sie bei mir so – *die Hochglanzmädchen*. Mit ihren dünnen Beinen wie prächtige Stängel, ihren mit Schimmer betonten Wangen und geraden Nasen, den hohen Pferdeschwänzen mit buchstäblichem Glanz und riesigen blauen Schleifen, damit sie wie die Porzellanpuppen aussehen, die meine Memaw sammelt.

Anscheinend versuchen solche Mädchen immer, sich kleiner zu machen, als sie sind – klettern Jungen auf den Schoß, ziehen ihre Beine in einem Sessel an und kreischen, *Nein, nein, nicht hochheben*, obwohl sie eindeutig hochgehoben werden wollen. Vielleicht ist es eine Art natürlicher Ausgleich, ein ungeschriebenes Gesetz des Universums: Je kleiner der Körper eines Mädchens ist, desto größer darf die Persönlichkeit sein.

Dad und Caleb reden darüber, Bucks Hufe für das bevorstehende Rodeo zu trimmen.

Unter dem Tisch hole ich mein Handy hervor und schreibe Sophie: *Die Glitzerabsätze sind Hammer! Du siehst fantastisch aus!*

Könnte ich doch diesen Moment mit ihr genießen, wir wieder die sein, die wir früher waren. Ich das Mädchen, das ich früher war. Da mussten Sachen nicht gesagt werden, denn wir verstanden uns so vollkommen, dass wir keine Worte gebraucht haben. Wir konnten eine ganze Unterhaltung mit einem Seitenblick führen, uns gegenseitig mit einer hochgezogenen Augenbraue zum Kichern bringen.

Jetzt tut es weh, sie nur anzusehen. Es gibt Sachen, die kann

man einfach nicht kommunizieren, nicht aussprechen; Worte, die nie gesagt werden können, weil ich tief in meinem Innern weiß, dass es unser Ende wäre. Das Ende von allem.

Ich möchte an der Tischdecke reißen, sodass alle Teller und Teegläser umkippen und auf den Boden knallen.

Sophie antwortet mit einem Gif von Beyoncé in einem goldenen Kleid, die mit dem Hintern wackelt.

»Oh, um Himmels willen, die Brötchen!«, sagt Mom, springt von ihrem Stuhl auf und läuft in die Küche. Es riecht ein bisschen angebrannt.

5

ÓRLAITH

Gibt es etwas Süßeres, als ein Baby in den Schlaf zu wiegen? In dieser Jahreszeit ist die Sonne um halb acht noch nicht untergegangen. Die dicken Vorhänge verdunkeln das Kinderzimmer, doch an den Rändern dringt genug Licht herein, dass ich die Rundung der Wange und den hübschen Bogen ihres Munds sehen kann.

Ich singe leise im Takt zum Schaukeln des Stuhls – *Schlaf, Kindchen, schlaf. Dein Vater hüt' die Schaf'* –, dasselbe Schlaflied, das ich meinem wundervollen Mädchen vorgesungen habe. Es ist Jahrzehnte her, dass meine Tochter in diesem Alter war. Aber wenn ich Charlotte halte, kann ich mir beinahe vorstellen, sie wäre *mein*. *Die Mutter schüttelt's Bäumelein. Da fällt herab ein Träumelein.*

Obwohl ich sie am liebsten die ganze Nacht halten würde, lege ich sie in ihr Bettchen. Ich gehe leise aus dem Zimmer und halte den Knauf, damit es nicht einmal klickt, wenn die Tür zugeht.

Mr Matthews wartet auf dem Flur. »Danke, dass Sie sie hingelegt haben.« Er plaudert noch ein wenig, fragt, ob Charlotte Probleme gemacht hat und ob ich abends etwas vorhabe. Aber es ist offensichtlich, dass er etwas Bestimmtes im Sinn hat. Er sieht

sich mehrmals um. Mrs Matthews muss noch unten in der Küche sein und an ihrer aufwendigen Torte arbeiten. »Wie geht es ihr?«, fragt er schließlich.

»Oh, sie ist ein Schatz! Ich würde sagen, dass sie bald zu krabbeln anfängt.«

Er schüttelt den Kopf. »Nein. Dani. Wie geht es meiner Frau? Sie hängt sich bei dieser Torte voll rein. Und ich weiß nicht, vielleicht ist das gut. Ich will bloß nicht, dass sie sich übernimmt und ...«

Ich unterbreche ihn. »Ihr geht es prima, wirklich. Sie ist eine junge Mutter. Ich erinnere mich noch, wie ich mein Erstes bekam. Sie hat nur geschrien, und da habe ich auch nur geweint. Das geht vorbei.«

Er wirkt ein bisschen entspannter, und die Falte zwischen seinen Augenbrauen verschwindet. »Wie viele Kinder haben Sie?«

»Nur das eine. Mein Colm und ich wollten eine ganze Horde. Sechs Kinder hatte sich mein Colm gewünscht. Aber Sie wissen ja, wie es heißt: Willst du den lieben Gott zum Lachen bringen, erzähl ihm von deinen Plänen. Und er hat gelacht, und wie! Aber hat er am Ende nicht immer recht? Denn unser Mädchen hat sich als vollkommenes Geschöpf entpuppt.«

Er lächelt höflich. »Irgendwelche Enkelkinder?«

»Nein.«

»Na, ich wette, auf die freuen Sie sich schon.«

Ich lächle.

»Sie sind großartig mit Charlotte. Wir schätzen uns sehr glücklich, Sie zu haben. Ich Sorge mich, Dani allein zu lassen ...«
Er verstummt.

»Mit dem Baby?«, frage ich. Mir ist klar, dass er seine Gründe hat.

»Nein, nein.« Hastig rudert er zurück. »Na ja, ja. Ich habe ein

schlechtes Gewissen, wenn ich die beiden allein lasse, meine ich. Es ist schön zu wissen, dass Dani Hilfe hat, wenn ich nicht hier bin.«

* * *

Auf dem Weg nach draußen verabschiede ich mich von Mrs Matthews. Sie murmelt eine Erwiderung, ohne von ihrer Torte aufzublicken. Wie manisch arbeitet sie mit einer Pinzette, um einzelne kleine Streusel auf die Glasur zu setzen.

Draußen ist die Sonne untergegangen und der Himmel im Zwielicht blaugrau. Das Haus ist selbst wie eine große Torte, so wie es sich vor dem weiten leeren Himmel abhebt. Es steht am Rand einer regelrechten Klippe, von der es Hunderte Fuß steil nach unten geht. Drei große schwarze Vögel kreisen in Höhe des Kellers. »Buzzards« nennen sie die hier, aber eigentlich ist es eine kleine Geierart. Da ist etwas Totes unten an der Klippe.

Ich steige in mein Auto, doch ich kann es fühlen. Jeden Abend fühle ich es am Ende meiner Schicht. Wie eine Hand, die mich zurückzieht. Ich lasse den Motor an und fahre um den Kreisel der Einfahrt auf das schwarze Eisentor zu. Dabei will ich wieder nach drinnen, das Baby hochheben und mitnehmen.

Was ich natürlich nicht tue. Jeden Abend ignoriere ich dieses Ziehen. Obwohl ich weiß ...

So sicher wie das Amen in der Kirche weiß ich ...

In diesem Haus ist Böses.

6

DANI

Am Pool ist es malerisch. *Es ist wie in einem Luxushotel*, erzählte ich meiner Schwester, nachdem ich das erste Mal über Nacht bei Ethan war. Die dünnen Vorhänge der Loungeliege blähen sich im Wind, das warme Leuchten der Unterwasserlichter, der scharfe Rand des Infinitypools, ein Spiegel des schwarzen Hill-Country-Himmels, der sein Sternenfunkeln wie lauter Salzsprengel aufs Wasser wirft. Das Haus ragt hoch auf, und außer dem Kinderzimmer sind alle Fenster erleuchtet. Es ist wie ein Diorama, wie ein aufgeklapptes Spielzeugschloss. Ich lehne mich auf der dick gepolsterten Liege zurück. Ethan hat mir einen Cocktail gemixt – Obst, Wodka, nicht zu süß – und trinkt selbst noch einen Whiskey. Auf dem Metalltisch zwischen unseren beiden Verandaseseln liegt das Babyfon und spielt leise eine statische Version von weißem Rauschen.

Das Babyfon inklusive Kamera ist gut – Ethan kauft immer das Beste –, hat aber einen Haken. Manchmal zeigt der Monitor nach dem Einschalten ein altes Bild von dem letzten Moment, bevor es ausgeschaltet wurde. Das hat mir schon einige Mal einen Riesenschrecken versetzt, weil da auf einmal ein leeres Kinderbett zu sehen war. Mein Verstand kommt nicht schnell genug mit, um der Panik voraus zu sein. Einmal bin ich fast ausgeflippt, als ich

eine Frau über mein Kind gebeugt sah, deren langes Haar bis ins Bettchen hing. Bis mir klar wurde, dass ich eine Aufnahme von mir anschaute.

Jetzt sieht man auf dem Display die friedlich schlafende Charlotte.

Der Abend ist traumhaft. Es ist zu dunkel, um viel jenseits des beleuchteten Pools auszumachen: die Lichter anderer Häuser weit unten, die Lichtstreifen von Autoscheinwerfern. Es weht eine kühle Brise, gerade genug, um die Wasseroberfläche in Plisseefalten zu legen und die Haare in meinem Nacken leicht flattern zu lassen. Da ist das Geräusch von raschelndem Laub und dem Klimpern der Eiswürfel in unseren Gläsern, von unsichtbaren Fröschen und zirpenden Insekten. Wir wohnen weit genug weg von San Antonio, um an einem klaren Abend wie heute die Sterne zu sehen und tagsüber Hasen und wilde Truthähne beobachten zu können. Zugleich sind wir nahe genug, dass wir zum Dinner auf dem *River Walk*, zu Drinks in der *Pearl* oder einem Theaterstück im *Majestic* fahren können.

Ethan hält meine Hand, und unsere Finger sind miteinander verwoben.

Als ich ihn kennenlernte, arbeitete ich in einem Café fußläufig von seiner Praxis. Er ist mir sofort aufgefallen. Dunkles, an den Schläfen leicht grau meliertes Haar. Wangenrübchen beim Lächeln. Jeans und Blazer – auf diesen Look bin ich schon immer geflogen. Er kam jeden Tag, bestellte einen schwarzen Kaffee und was immer ich ihm an Gebäck empfahl. Er hingte sein Jackett über die Stuhllehne und überflog die Zeitungen, während er seinen Kaffee trank; danach ließ er mir ein üppiges Trinkgeld da. Nach wenigen Wochen bat er mich um eine Verabredung. »Ich würde dich gern zum Essen einladen«, sagte er. Es war so direkt. Keine Spielchen. Das gefiel mir.

Er holte mich zu Hause ab und führte mich ins *Bohanan's* in der Innenstadt aus. Ich trug ein rotes Kleid. Bei einer Flasche Wein und Steaks unterhielten wir uns, und er hörte zu. Hörte richtig zu.

Es war so anders als die Dates mit Männern in meinem Alter. Ich hatte alle Apps durchprobiert – *Plenty of Fish*, *Tinder* und *Match.com* –, aber Männer in meinem Alter waren Peter Pans, ewig an der Schwelle, ihr Leben auf die Reihe zu bekommen. Sie wollten sich zur Happy Hour treffen, die Rechnung teilen und mich mit zurück zu ihrer Wohnung nehmen, die sie sich mit zwei Mitbewohnern teilten. Die Zeit hatte ich nicht. Ich war zu sehr mit meiner eigenen Karriere beschäftigt. Ich hatte mir eine Follower-Gemeinde auf Instagram aufgebaut – annähernd 300k, seit eines meiner Videos auf *BuzzFeed* gezeigt wurde – und postete kunstvolle Fotos von Kuchen mit Gittermusterglasur oder raffiniert geformte Kekse. Die Videos vom Kuchenverzieren zu beliebter Popmusik erhielten immer mehr Klicks.

Ich wurde süchtig danach, mehr Follower zu bekommen, und bald buk ich mehr und anspruchsvoller denn je. Ein Hobby, das ich vor langer Zeit aufgenommen hatte, um Zeit mit meinem Großvater zu verbringen, war zu hübschen Bildern im Internet geworden, aus denen sich Bestellungen aus der Umgebung ergaben. Früher habe ich nie über Kochen und Backen als Karriere nachgedacht, doch nun war die Idee, meine eigene Konditorei zu eröffnen, zu meinem Ziel geworden.

Ethan fand das alles faszinierend. Und ich war von ihm fasziniert – einem Psychiater, der mit seinem besten Freund Curtis eine Praxis betrieb.

Am Ende des Abends setzte er mich vor meiner Haustür ab. Ich überlegte, ihn nach drinnen einzuladen, weil ich nicht wollte, dass es schon vorbei war. Ich war genau im richtigen Maß be-

schwipst – wir hatten uns eine Flasche Wein geteilt –, aber der Abend war obendrein außergewöhnlich gewesen, und ich war schon berauscht nur vom Lächeln. Ich schwankte leicht, lehnte mich ein klein wenig an ihn und wollte, dass er mich küsst. Was er tat. Er legte eine Hand unten an meine Wange, sodass seine Fingerspitzen an meinem Hals lagen. Ich stand auf den Zehenspitzen.

Als er den Kuss löste, war mein innerer Zwiespalt erledigt, und ich wollte ihn nach drinnen bitten. Doch er sagte: »Ich würde dich morgen gern anrufen.«

Ich konnte nur nicken. Dann ging er, und ich blieb stehen, während in mir alles kribbelte.

Der Rest verlief wie im Wirbelwind. Teure Dinner und Ballettkarten, eine Kurzreise zu einem niedlichen Bed and Breakfast am Fluss Gruene. Und dann – als er erfuhr, dass ich noch nie im Ausland gewesen war – ein Flug nach Paris, wo wir Weine und Gebäck probierten, bis wir lachend und mit vollen Bäuchen auf unser Hotelbett fielen. Später in dem Jahr ging es nach Spanien, wo er mir im Park Güell in Barcelona vor der Bank aus Mosaikfliesen, die sich an der Terrasse entlangwand, einen Antrag machte.

Ethan stellt sein leeres Whiskeyglas auf den Tisch neben das Babyphon und steht auf. Dann nimmt er mir mein Glas ab und stellt es ebenfalls zur Seite. Er setzt sich auf die Kante meines Sessels, beugt sich nach unten und küsst mich – auf die Lippen, das Kinn, das Ohr und den Hals –, sodass ich nach Luft ringe. Er lässt seine Hände über meinen Körper wandern, und bald zieht er an meiner Yogahose, steigt auf mich und beendet, was wir in der Küche begonnen hatten. Er liest mich vollkommen, reagiert auf jede Bewegung, jedes Luftholen – und es fühlt sich unendlich frei an, verstanden zu werden. Ich beobachte die Sterne, während wir uns lieben.

Alles ist so perfekt. Mein Leben. Wie kann ich solch ein Glück haben?

Und trotzdem ist da ein bleiernes Gewicht in meinem Bauch, das ich in solchen vollkommenen Momenten besonders stark spüre.

Heute Mittag hat Curtis mich oben in der Bibliothek nach meinen *Befindlichkeiten* gefragt.

Und ich setzte mein hübschestes Lächeln auf. *Ich überprüfe die Schlösser vorm Zubettgehen.* Ich strich mir eine Haarsträhne hinter das Ohr. *Wahrscheinlich zu oft,* ergänzte ich mit einem gehauchten Lachen.

Das ist okay, sagte er. *Es ist normal. Wie sieht es mit Schlafen aus? Hast du bemerkt, dass du weniger Schlaf brauchst?*

Soll das ein Witz sein? Ich bin permanent erschöpft. Ob ich den Schlaf bekomme, den ich brauche, ist eine andere Frage, doch die stellt er nicht. Mein Fuß wippte auf und ab. Auf und ab. Ich hielt damit inne, als ich sah, dass er es mitbekam, die mandelförmigen Augen nach unten richtete, den Stift über seinem Notizblock. *Sinnlose Bewegungen,* nennen sie das manchmal. Noch ein Warnzeichen. Ich lächelte.

Siehst, hörst oder fühlst du jemals Dinge, die andere nicht wahrnehmen? Bemerkest du Geräusche oder Bilder, für die es keine äußere Quelle gibt? Machst du dir Sorgen, für die es in der Realität keinen Anlass gibt?

Lauter Varianten der Frage, ob ich mir Sachen einbilde. Aber wie soll ich wissen, ob ich sie mir nur einbilde? Ich schüttelte den Kopf.

Curtis klappte seinen Notizblock zu. Unsere Sitzung näherte sich dem Ende. Ich wusste, was er als Nächstes fragen würde, und mein Brustkorb fühlte sich enger an.

Du weißt, dass ich das fragen muss. Er zieht mitfühlend die

Mundwinkel hoch. *Hast du daran gedacht, dich oder andere zu verletzen?*

Nein, überhaupt nicht. Ich gab mich ernst. *Ich fühle mich wieder ganz wie ich selbst.*

Wunderbar, sagte er.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass er mir geglaubt hat.

Er klickte mit seinem Stift und warf ihn und den Notizblock ans Ende des Tisches. Dann nahm er seine Gleitsichtbrille ab, lehnte sich im Sessel zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. *Sag Ethan, dass ich morgen diesen Kubaner erwarte. Oh, und Gemma möchte wissen, ob sie morgen etwas mitbringen soll.* Es ist stets seltsam, wie er die Rollen wechselt, vom Therapeuten auf Freund umschaltet. Aber Curtis ist ein Freund. Ethans ältester Freund sogar, denn die beiden kannten sich schon lange vor der gemeinsamen Praxis. Ethan hatte mit vierzehn seinen ersten Bürojob bei Curtis' Vater bekommen. Die Barkers – Curtis und Gemma – sind unsere engsten Freunde.

Anfangs dachte ich, es wäre nett, mit einem Freund zu reden, dass es sich harmlos anfühlen würde anstatt klinisch. Doch jetzt verschwimmen die Grenzen. Die Sitzungen mit Curtis, Órlaith, die mich aus jedem Winkel des großen Hauses beobachtet, meine Mutter mit ihren fast täglichen Anrufen und Ethans ständige Beruhigungen – alles zusammen bewirkt, dass ich mich wie ein Käfer unter einem Vergrößerungsglas fühle.

Deshalb halte ich es vor all ihren forschenden Augen geheim.

Weil mir keiner von ihnen glauben würde.

Vor wenigen Tagen fand ich eine Nachricht vor unserer Haustür. Die habe ich mir nicht eingebildet. Weder die gehässigen Worte noch die geneigte Handschrift. Die Drohung auf dem gefalteten Blatt war nicht meiner Fantasie entsprungen.